



Liebe Gemeinde,

Lesen Sie morgens regelmäßig die Tageszeitung? – Essen Sie gerne frische Semmeln? – Oder steigen Sie schon ganz früh schon in die U-Bahn oder in den Bus ein? –

Wenn etwas davon für Sie zutrifft, dann habe ich noch eine Frage:

Wann haben Sie sich eigentlich das letzte Mal bei dem Menschen bedankt, der Ihnen das so zuverlässig am frühen Morgen ermöglicht hat? – Denn die U-Bahn-Fahrerin, der Bäcker, die Zeitungsausträgerin – sie alle stehen mitten in der Nacht auf, um uns anderen einen Dienst zu erweisen...

Sie können sich gar nicht erinnern, wann Sie sich das letzte Mal dafür bedankt haben? – Nun, womöglich ist es für Sie eine Selbstverständlichkeit, beim Frühstück die Zeitung zu lesen und Semmeln zu haben. Oder Schüler und Schülerinnen, deren Alltag ja übermorgen wieder so unerträglich früh beginnt, denken gar nicht darüber nach, dass der Arbeitstag des Busfahrers oder der U-Bahn-Fahrerin noch viel früher begonnen hat. – Für etwas, was uns selbstverständlich erscheint oder wobei uns nicht bewusst wird, dass jemand etwas für uns tut, da kommt uns gar nicht in den Sinn, uns zu bedanken.

Und wenn wir es doch einmal täten, uns bedanken beim Zeitungsdienst, in der Backstube, in der U-Bahn? – Und natürlich gibt es noch viele andere Menschen und Berufe, die wertvolle Dienste zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten leisten: die Polizisten, die Altenpflegerinnen, Ärzte und Krankenschwestern, um nur einige zu nennen. – Der oder die andere wäre sicherlich hoch erfreut, wenn wir uns bei Ihnen mal bedanken würden... Und uns selbst würde das Danken ja auch guttun und uns bewusst machen: Da tut jemand etwas für mich, da bekomme ich etwas, da hat jemand einen Dienst übernommen, von dem ich profitiere.

Ist es nicht so, liebe Gemeinde? Vieles, was wir haben, wird uns gar nicht mehr richtig bewusst – oder erst dann, wenn es uns fehlt... – Dazu passt ein Zitat von Richard von Weizsäcker, einem unserer ehemaligen Bundespräsidenten, der einmal gesagt hat: „Nicht behindert zu sein, ist kein Verdienst, sondern ein Geschenk, das jedem von uns jederzeit genommen werden kann.“

Und manchmal, nicht nur in unseren Seniorenkreisen, höre ich dann auch solche Sätze: „Früher, da konnte ich noch richtig schuften, da habe ich mir nie irgendwelche Gedanken darum gemacht. Aber jetzt, da ich alt bin und alles nicht mehr so selbstverständlich geht, da weiß ich erst, was ich hatte und konnte.“ Und dann wird manchmal sogar ergänzt: „Jetzt danke ich Gott jeden Tag, dass ich wenigstens noch alleine zurechtkomme.“

In eine ganz ähnliche Richtung, liebe Gemeinde, will auch der heutige Predigttext unsere Gedanken lenken. Er steht im Lukasevangelium, im 17. Kapitel, wo es heißt:

11 Und es begab sich, als er nach Jerusalem wanderte, dass er durch Samarien und Galiläa hin zog.

12 Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne

13 und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!

14 Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.

15 Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme

16 und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

17 Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?

18 Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?

19 Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen. (Lk 17,11-19)

Zehn werden geheilt, aber nur einer bedankt sich – und ausgerechnet noch der, der am wenigsten Anlass dazu gehabt hätte, ein Samariter, der dem Volk der Juden, dem ja auch Jesus angehörte, feindlich gesinnt war. Und ausgerechnet der ist es dann, der Samariter, der im Duktus des Lukasevangeliums und in seiner Wirkungsgeschichte zu einem Vorbild an Dankbarkeit und Gottesfurcht geworden ist. Am vergangenen Sonntag – Sie erinnern sich – wurde uns im Evangelium der „barmherzige Samariter“ vorgestellt. Das biblische Leitbild für den heutigen Sonntag ist der dankbare Samariter“.

Der katholische Theologe und Schriftsteller Lothar Zenetti hat zu unserem Predigttext eine – wie ich finde, sehr interessante – Gegen-Geschichte geschrieben, die Geschichte vom „undankbaren Samariter“. Die finde ich für das Verständnis der Absicht Jesu so eindrücklich und erhellend, dass ich Ihnen auch diese vorlesen möchte. Lothar Zenetti formuliert:

Auf dem Weg nach Jerusalem zog Jesus mitten durch Galiläa und Samaria. Da kamen ihm vor einem Dorf zehn aussätzigte Männer entgegen. Sie blieben in einiger Entfernung stehen und schrien laut herüber: „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!“

Als Jesus sie sah, rief er ihnen zu: „Geht und zeigt euch den Priestern!“ Sie verstanden nicht gleich, aber sie gingen. Und siehe da: Unterwegs wurden sie rein, alle zehn. Erst bemerkte es einer, dann erkannten sie es alle. Immer wieder musste es einer dem anderen bestätigen: Es ist wahr, du bist rein. Aber sag, wie seh’ ich aus? – Du? – Ganz gesund, ganz heil, keine Spur mehr von einem Geschwür!

Als sie begriffen, dass sie wirklich geheilt worden waren, sprangen sie wie verrückt umher und tanzten und umarmten sich. Und in ihrer Freude beschlossen sie, sogleich umzukehren und dem Gottesmann zu danken, der sie geheilt hatte durch sein Wort.

Nur einer von ihnen, ein Samariter, war nicht dazu zu bewegen. „Mir geht meine Gesundheit über alles“, sagte er, „und ich denke nicht daran, noch mal in diese verdammte Gegend zu gehen und mir dann womöglich aufs Neue diese verfluchte Beulenpest zu holen. Nein, das könnt ihr nicht verlangen, alles, was recht ist. Bestellt dem Jesus meinetwegen einen Gruß und sagt, ich liebe ihm danken! Es genügt ja, wenn ihr geht!“ Und er machte sich davon und nahm den Weg in die Stadt.

„Da sieht man’s wieder“, sagten die übrigen zueinander, „was von den Samaritern zu halten ist. Die geben nicht mal Gott die Ehre. Die glauben an nichts. Nichts ist denen heilig. Und von Dankbarkeit keine Spur!“ Und kopfschüttelnd gingen sie den Weg zurück.

Manchmal, liebe Gemeinde, manchmal machen erst Gegenteile deutlich, wie etwas „eigentlich“ gemeint ist: Zehn werden geheilt, und nur einer bedankt sich nicht. Neun bedanken sich, und nur einer wird von den anderen für seine Undankbarkeit gescholten... Schön wär’s! –

Denn wie oft, liebe Gemeinde, – und so auch in der ursprünglichen Geschichte des Evangelisten Lukas, – erleben wir es genau so: Zehn werden geheilt, und nur einer bedankt sich! Für die anderen neun war es auf seine besondere Weise etwas Selbstverständliches, geheilt zu werden: „Denn Gott hat uns die Krankheit geschickt“, dachten sie wahrscheinlich, „Gott hat sie nun wieder von uns genommen. Also gehen wir den üblichen Weg zum Priester, zum Opfer, und dann geht unser Leben so selbstverständlich weiter wie vor der Krankheit.“ – Der eine aber sieht: „Hier ist mir nicht etwas Selbstverständliches, sondern etwas Besonderes gegeben worden, nicht nur Gesundheit, sondern vor allem die Erfahrung, dass mir Gott ganz nahe ist. In diesem Menschen, in Jesus Christus, ist mir Gott, Gott selbst begegnet. Etwas Neues bricht hier an in der Geschichte Gottes mit den Menschen.“

Indem er dankt, zeigt der Samariter Jesus, dass er das verstanden hat. – Wo wir uns bedanken, und sei es zunächst einmal für selbstverständliche Dienstleistungen, machen wir uns und damit auch anderen klar: „Ich nehme wahr, dass Gott etwas für mich getan hat.“ Durch das Danken wird uns ja allen erst bewusst: „Da habe ich etwas geschenkt bekommen! Da habe ich etwas bekommen, was ich mir selbst nicht verdient habe!“

Dazu habe ich eingangs ein paar alltägliche Beispiele von Menschen genannt, die uns schon am frühen Morgen einen Dienst erweisen. Selten denken wir an sie, – doch würde uns ihr Dienst fehlen, so würden wir aufmerken und uns wahrscheinlich sogar ärgern.

Und wie ist es dann mit den „Selbstverständlichkeiten“ unseres Glaubens? – Für uns Christen ist der Gedanke an Jesus so normal wie für seine Zeit der Gang in den Tempel gewesen ist. Deshalb meine Frage: Wenn wir Gottes rettende Nähe ganz persönlich in unserem Leben erfahren, wird es uns dann überhaupt bewusst oder gehen wir unseren Weg einfach weiter wie die anderen neun Geheilten, die gar nicht auf die Idee gekommen sind, zu Jesus umzukehren, und Gott zu loben? – So selbstverständlich erscheint es uns beispielsweise, wenn wir gesund sind, wenn uns nichts weh tut, wenn wir frei atmen können, wenn wir im Frieden leben, wenn die Natur uns beglückt... Kommt uns dabei in den Sinn, Gott dafür zu danken? –

Ich möchte Ihnen deshalb zum Schluss eine kleine Übung vorschlagen, die Sie ohne großen Aufwand und Vorbereitung selbst einmal ausprobieren können, wenn Sie das möchten:

Stecken Sie sich in der Früh – am besten noch vor dem Frühstück – zehn getrocknete Erbsen oder auch zehn einzelne Cent-Stücke in die linke Jacken- oder Hosentasche. Und immer, wenn Sie während des Tages für irgendetwas dankbar sind, dann stecken Sie eine Erbse oder einen Cent von der linken in die rechte Tasche... Am Ende des Tages können Sie sich dann an die Ereignisse zurückerinnern, für die Sie dankbar sein können. – Und vielleicht gibt es manchmal sogar Tage, an denen zehn Erbsen oder zehn Cent-Stücke gar nicht ausreichen...

Und wenn Ihnen diese Idee gefällt, die ja etwas ganz anderes ist als die übliche „Erbsen-Zählerei“, dann können Sie sich am Ende des Gottesdienstes einfach bedienen. Ich werde am Ausgang eine Schüssel mit getrockneten Erbsen aufstellen, in die Sie gerne hineingreifen können, um sich so viele Erbsen in die linke Tasche zu stecken, wie Sie wollen...

Diese Übung, liebe Gemeinde, kann helfen, den Dank an Gott einzuüben. Den Dank an Gott einüben sollte uns eigentlich gar nicht so schwerfallen. Denn wo immer wir auch hinschauen und auf was immer wir auch sehen, was uns im täglichen Leben von Gott geschenkt wird, überall dort können wir Gott auch danken und loben:

nicht nur für die „banalen“ Bequemlichkeiten des Morgens, wie die Zeitung, die Semmeln, die U-Bahn-Fahrt.

Dankbar können wir sein:

- für das tägliche Brot,
- für die Gemeinschaft, die uns trägt,
- für liebevolle Begegnungen,
- für die Beziehungen, die uns tragen,
- für die Talente, die wir haben,
- für die Schönheit der Natur,
- für die Hoffnung auf unsere Zukunft,
- für die Nähe und die Geborgenheit, die wir gleich im Anschluss im Abendmahl erleben können
- und für noch so vieles mehr....

Amen.